



BürgerInneninitiative gegen ein Großbordell in Marburg-Wehrda

Frankfurter Rundschau vom 2./3.1.2010

Wellness im Puff

Im Luxus-Sauna-Club gibt es käuflichen Sex mit Kuschelfaktor

Von Regine Seipel

In Eichenzell ruht der Kampf gegen Prostitution. Vorerst. Die kleine ostthessische Gemeinde nahe Fulda lebt seit August mit dem „5. Element“, dessen Betrieb sie zunächst per Veränderungssperre verbieten wollte. Weil der Landkreis dem Widerspruch der Betreiber folgte, darf der Sauna-Club entspannungsbedürftige Männer weit abgelegen vor den Toren der Stadt empfangen.

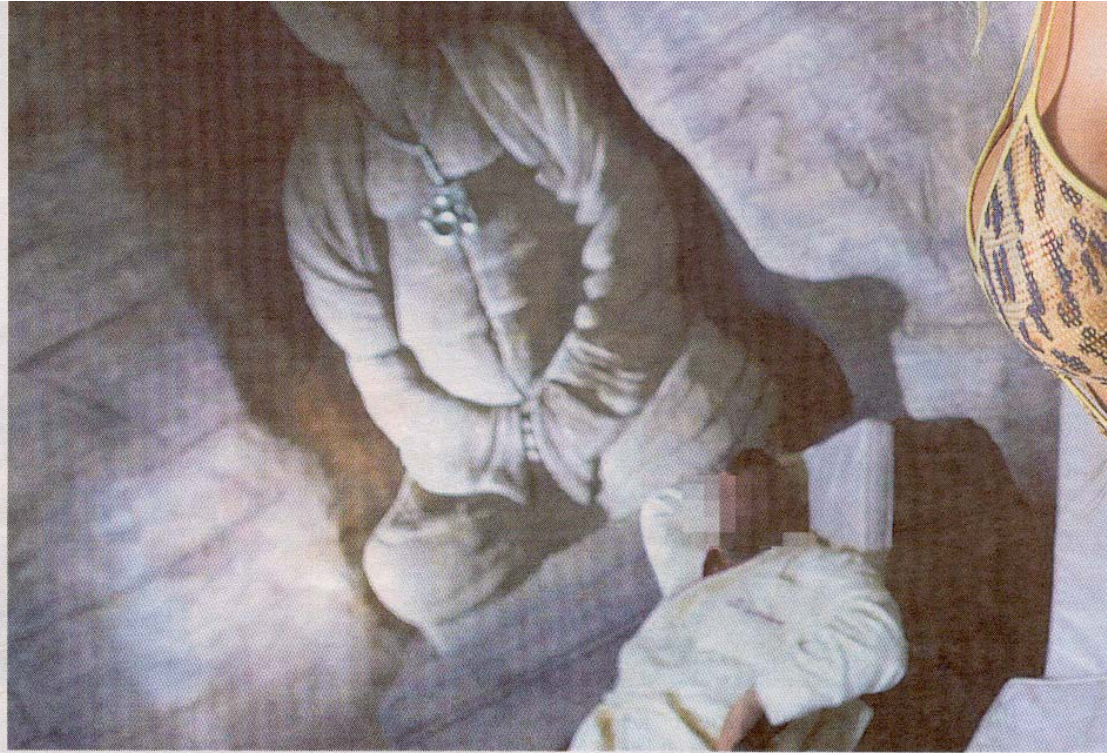
Die Verwaltung lässt derzeit prüfen, ob Prostitution per Bebauungsplanänderung in dem Gebiet nachträglich untersagt werden kann. Ursprünglich hätten die Inhaber nur einen schicken Wellnessclub angekündigt. „Die haben uns an der Nase herumgeführt“, klagt Bürgermeister Dieter Kolb. Trotzdem glätten sich die Wogen. Ob die Gemeinde einen jahrelangen Rechtsstreit riskiert, ist ungewiss. Unangenehme Begleiterscheinungen, wie etwa Kriminalität, Razzien, illegale Frauen, gab es bisher nicht. „Wir haben uns andere Dimensionen vorgestellt“, räumt der parteiunabhängige Bürgermeister ein. Auch der befürchtete Imageschaden für das Dorf blieb aus. Der Ruf des Industrieparks Rhön, ein 120 Hektar großes Gelände mit modernen Firmen, die 4000 Arbeitsplätze bieten, ist noch intakt. Im Gegenteil: „Die Betriebe profitieren von der verstärkten Polizeipräsenz“, sagt Kolb. „Bis jetzt ist noch nichts Aufsehenerregendes passiert, der Betrieb läuft relativ verborgen.“



Ein kleines Schild an der Landesstraße, die sinnigerweise nach Poppenhausen führt, weist den Weg zum 5. Element, ein flacher zweigeschossiger Industriebau, der sich kaum von umliegenden Bürogebäuden abhebt. Keine aggressive Leuchtreklame mit barbusigen Damen, stattdessen Palmen auf dem Parkplatz und eine Glastür mit diskreter Klingel, an der unliebsame Gäste scheitern. Betrunkene und unbekannte Frauen, die allein kommen, sagt Geschäftsführer Frank Brodowski, werden nicht eingelassen, auch keine zwielichtigen Männer, die nach Ärger aussehen. „Wir achten sehr auf Niveau.“

Eine Langhaarige auf High Heels mit nackten großen Brüsten und spitzenbesetzten Dessous lehnt an der Theke im lichten Foyer und spricht leise mit der eleganten Empfangsdame. Es ist kurz nach elf, der Betrieb beginnt. Erste Kunden haben Bademäntel an und verstauen ihre Kleider in Schließfächern. Für 600 bis 700 Gäste pro Tag ist der Club ausgerichtet, sagt der Geschäftsführer, ab 150 Kunden gilt er derzeit als gut besucht. „Wir sind noch in der Anfangsphase, aber es rechnet sich schon.“

Brodowski, ein schlanker, kantiger Mann Mitte 40, spricht nicht gern von einem Bordell. „Wir sind ein Luxus-Sauna-Club“, betont er. Vorher habe er einen Gastronomiebetrieb in Fulda geführt. Sein Job habe nichts Anrüchiges, er steht dazu. Zwangsprostitution,



Freier zahlen für edles Ambiente gern etwas mehr.

Schläge, Zuhälterei, Frauenhandel. Das passiere anderswo, in zweit- und drittklassigen Etablissements, in Laufhäusern oder auf dem Straßenstrich.

Auch über Flatrate-Sex schüttelt Brodowski den Kopf. „Wir bestehen auf Qualität.“ Gute Küche, gepflegte Saunen, ein Garten mit edlen Liegen, bis auf die Separees fast wie im Luxushotel – das sei der Trend in der Branche. Immer mehr Betreiber drängen daher aufs Land, wo Grundstücke weniger kosten, große Gewerbegebiete fern von protestierenden Anwoh-

Gern gönnt sich ein Freier zwei bis vier Frauen hintereinander und noch eine Massage

nern erschlossen werden und Autobahnen Kunden aus weitem Umkreis anlocken. Eichenzell liegt günstig. „In der Mitte Deutschlands und an zwei Autobahnen“, begründet Brodowski die Standortwahl. Inhaber Florian Kamberi, der einen stillen Teilhaber in Albanien hat, ließ 3500 Quadratmeter Fläche ausbauen. Unten empfängt weitläufige Gastronomie mit großer Theke, hinter der gekocht wird. Davor reihen sich weiße Barhocker, auf denen Männer in Bademänteln von Frauen umworben werden, die noch weniger anhaben. Sitzgruppen im Lounge-Stil könnten abgesehen von den Bildern nackter Frauen an den Wänden auch in einer schicken Frankfurter Bar stehen. 60 Euro kostet der Eintritt,

inklusive Wellness und Essen, Sex und Getränke gehen extra, es gebe auch Kunden, die nur wegen der Küche und der schönen Sauna kämen, behauptet Kamberi.

Auch Robert (Name geändert), klein und kräftig, hatte schon Tage, an denen er ohne Geschlechtsverkehr nach Hause ging. Der Servicetechniker zählt zu den Stammkunden, kommt in der Regel einmal im Monat und gibt bis zu 400 Euro pro Besuch aus. Gern gönnt er sich zwei bis vier Frauen hintereinander und eine Massage auf der Liege neben dem buddha-gesäumten Pool. „Das tut einfach gut und entspannt“, sagt er. Die Freundin, mit der er seit 14 Jahren zusammenlebt, toleriere seine Neigung. Vor acht Jahren war er das erste Mal im Bordell. Den Begriff mag er nicht. „Ein Puff oder Swingerclub, das ist unappetitlich“, sagt er. „Hier geht es um Entspannung, da ist nichts pervers.“ Die Motive der Frauen interessieren ihn nicht, aber gezwungen werde keine. Da ist er sicher. Wohlfühlatmosphäre für alle ist ein erfolgreiches Geschäftsprinzip. „Aus Not arbeitet keine hier“, sagt Robert, „sie tun es gern, alles andere würde ich merken.“ Der 35-Jährige glaubt an leidenschaftliche Huren, die bei der Arbeit Lust empfinden und an die Nettigkeiten, die ihm die Frauen an der Bar ins Ohr flüstern, wenn sie um Kunden werben. Sonst wäre sein Geld schlecht angelegt, Zwang, Not und traurige Lebensgeschichten würden ihm den Spaß gründlich verderben.

RECHTSLAGE

Seit das Prostitutionsgesetz 2002 in Kraft trat, ist käuflicher Sex nicht mehr sittenwidrig, sondern gilt als Dienstleistung. Damit sollte die rechtliche Stellung von Huren verbessert werden. Es sollte Kranken-, Arbeitslosen- und Rentenversicherung und die Einklagbarkeit von Entgelten ermöglichen. Weil auch die Schaffung eines Arbeitsumfeldes nicht mehr strafbar ist, sehen Kritiker darin den Grund für die Ausbreitung von Bordellen und fordern eine Novellierung.

Kommunen können die Ansiedlung eines Bordells verbieten, wenn es in einem Sperrbezirk liegt. Nur Städte, die weniger als 50 000 Einwohner haben, dürfen komplett Sperrgebiete werden, größere müssen Toleranzzonen ausweisen. 60 Sperrbezirke gibt es in Hessen, die meisten davon in Nordhessen.

In einem Gewerbegebiet lässt sich ein Bordell nach Auskunft des Hessischen Städtetags kaum verhindern, es sei denn, es würde als Vergnügungsstätte eingestuft. Das Baurecht sei kein geeignetes Mittel und führe oft zu jahrelangen Rechtsstreiten. Mehr Möglichkeiten gebe es in Wohngebieten. res

„Alle arbeiten freiwillig hier“, versichert auch der Geschäftsführer. Die Frauen, die in 15 Suiten im ersten Stock ihre Körper verkaufen, kämen aus allen Schichten. Sekretärinnen, die sich ihren Lohn aufbessern, Studentinnen, die ihr Studium finanzieren, Ausländerinnen aus Brasilien oder



SASCHA RHEKER

Polen, die aber Deutsch oder Englisch sprechen müssten. 20 bis 40 Prostituierte arbeiten in drei Schichten, angeblich alle selbstständig und auf eigene Rechnung. „An uns zahlen sie nur den Eintritt von 60 Euro. Was sie auf den Zimmern mit den Gästen machen, ist ihre Sache“, behauptet Brodowski. „Wir helfen nur“, sagt er und zählt Beratung bei Behörden und Übernachtungsmöglichkeiten auf. Etwa 20 Huren von außerhalb seien in einem eigens dafür angemieteten Hotel in der Nähe untergebracht. Sie würden abgeholt und heimgefahren, hätten Gesundheitszeugnisse und Aufenthaltsberechtigungen. Wer nicht selbst Steuern zahle, für den führe der Club pro Tag 25 Euro ans Finanzamt ab. Auch Patrizia zahlt Steuern.

50 Euro kostet die halbe Stunde, Sonderwünsche bringen bis zu 500 Euro ein

Über Geld redet sie wenig, lieber schwärmt sie von der Sauberkeit, dem guten Team und der Sicherheit – getarnte Securityleute, die „in ausreichender Zahl“ im Einsatz seien, sagt Brodowski. Patrizia sieht aus wie der Prototyp ihres Berufs. 170 groß, 55 Kilo, lange blonde Haare und praller Silikonbusen am gleichmäßig gebräunten Körper, der sich auf 15 Zentimeter hohen Absätzen bewegt. Lasziv räkelt sich die 30-Jährige im teuren Designer-Raubtier-Dessous auf einem weißen

Lederbett. Jedes der 15 Zimmer hat einen eigenen Stil, in einem steht ein herzförmiges rotes Bett, eins hat einen Whirlpool, ein anderes bietet mehr Plüsch. „Der Kunde soll sich geborgen fühlen“, sagt Brodowski. Nur stumme Diener und Papiertücher-Rollen sind in allen Zimmern gleich.

Patrizia ist Profi, seit zehn Jahren schon, und arbeitet seit zwei Monaten in Eichenzell. Lockender Tonfall mit schwachem polnischen Akzent, dazwischen routinierte Augenaufschläge. 800 bis 1000 Euro verdiene sie an guten Tagen, 200 bis 400 seien es fast immer. Eigentlich kostet die halbe Stunde im Club 50 Euro, Sonderwünsche brächten bis 500 Euro ein, anal zum Beispiel. Mehr sagt Patrizia nicht. Sie kam mit den Eltern aus Polen, hat Friseurin gelernt. Erst strippte sie, dann ging sie anschaffen, ein hässliches Wort, das nicht in einen Luxus-Sauna-Club passt. Sie könne auch Kunden ablehnen, behauptet Patrizia, und Feierabend machen, wenn sie keine Lust mehr hat. Dann fährt sie nach Hause, in ihre Wohnung nach Hannover, fliegt zum Shoppen nach London oder macht Urlaub. Das klingt gut, wie aus *Pretty Woman* abgeschaut. Auch die Geschichte ihrer Freundin, die ausstieg, Familie gründete und jetzt ein Schuhgeschäft führt. Huren im Club sind selten über 40, Patrizias Zeit läuft. In zehn Jahren will sie ein schönes Haus, zwei Kinder und einen Hund haben. Männer kommen in solchen Träumen nicht vor.